

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 23 (1949)

Artikel: Arnold Gysi, ein Aarauer Humorist

Autor: Kaeslin, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fest der Regimentsbesetzung gern und willig auf sich, selbst wenn es dort nochmals zu einer ausgedehnten „Sitzung“ kommen sollte. In den Wirtshäusern hatten sich die verschiedenen Gewerbe schon zusammengefunden und warteten nur noch auf ihre dem Rote angehörenden Handwerksgenossen, die sich nun wieder unters Volk mischten und nach Kräften mithielten, bis des Lustigseins genug war und sich alsgemach der Alltag einzustellen begann.

Paul Crissmann

Arnold Gysi, ein Aarauer Humorist

Frage man vor einem halben Jahrhundert nach einem der beliebtesten gesellschaftlichen Anlässe unserer Stadt am andern Tage die Teilnehmer: „Isch es schön gsi?“, so erfolgte oft, von heiterm Schmunzeln begleitet, die Antwort: „Allwäh, de Gysi het wieder vo sene Schnogge brocht!“ Der Genannte war Arnold Gysi-Student, eine der populärsten Persönlichkeiten der Stadt. Gysi hat eine große Zahl von Schwänken verfaßt. Mehrere Bändchen davon sind im Verlage Gauerländer erschienen, aber sie sind vergriffen, so daß man sich jetzt an die Bibliotheken wenden muß, um sie in die Hand zu bekommen. Die lustigsten unter diesen Humoresken sind diejenigen, in welchen Gysi das schon von Hans Sachs behandelte Thema des Naiven vom Lande aufnimmt, welcher, in ungeheure Verhältnisse versetzt, sonderbare Mißgriffe begeht und so allerlei Drolliges erlebt. Gysis Humor ist gutmütig: er liebt seinen Peter Gämi und seinen Hansjoggi aus dem Ruedertal, und sie werden dem Leser vertraut, weil sie nicht als Dummköpfe erscheinen, sondern als ehrenwerte Menschen, die nun einmal den Gebräuchen ihres Standes verhaftet und in ungewohnter Umgebung verloren

find. Als Beispiele für Gysis Humor geben wir einige Stellen aus „Peter Sämi s Gränz b sezig“ und aus „Hans Toggi s Gämferreis“, beide in Ruedertaler Mundart geschrieben. Auf diesen Dialekt verfiel der Alarauer Gysi, weil er als Offizier Soldaten aus jener Gegend unter sich hatte und ihre Redeweise als besonders „urig“ empfand.

Nachdem der Peter Sämi 1870 das Aufgebot zur Grenzbefestigung bekommen hat, sucht er zuerst im „Bschyzügchämmerli“ nach seinem Habersack: „Aber o heie, o heie, de isch halb läbig gsy und z'bläzewis sind em d'Hoor usgange gsy, daß es mi ämel an agschämt het, mit dem schäbige Sack uf Alarau ie z'trampe.“ Die Eingezogenen müssen dann „zwen Tag lang de schuetenf Schnee ustrampe uf alle Fäldere um Alarau umme und denn hets mi do ungschickterwys uf d'Wach müeße breiche, wo-n-i juscht an gärt e gruehsami Nacht gha hätt. Und was no ungschickter gsy isch, schickt mi der Lütenant do fälb no z'Dbe spot i d'Cantine-n übere, go ne Moß rote Wy und deinere ne blane Cyphon hole. Da ha-n-i aber richtig beid Händ e so voll gha, daß i schiegar nid gwüfft ha, wo wehre, und müeß do schynts im Rückwäg bim Türe zuemache der Griff an dem chägerschießige Cyphon wächsle, so daß ech dä uf einisch agfange het spenze. Und i ha-n-ech am Griff möge drücke, wie-n i ha welle, so isch ech deis Blitzüg wie länger wie grüsslicher i dä Kasärnehof uspfuset, und ha-n i mer do ämel zletscht am And nid anderscht gwüfft z'hälfe, as wenigstes afe die Moßbutäle i deis Schneegflüder a Bode-n use z'stelle, daß i mit beide Hände-n a säbere Mechanich ha chönne drücke. Aber o heie! Die het ech agfange chrache-n und deis dumme Gsöff het eister no druf los gsprügt as wie zuemene Fürsprügewändrohr us; und loh-n i do i mim Tatter der letscht Spruz i d'Moßguttere-n ie, bis as si überloff-e-n isch, damit daß doch nid alles gschändt göi. Und goh dernoh zum Brunne für si undedure-n e chli sufer z'wäsche. Jetz ob säbem het mi do ungschickterwys der Lütenant müeße verwütsche und dä het ech eifach nüt anders dänkt, as i

heig vo sâbem rote Wy obe-n ab trunke und sig iez just dra, die Bu-tâlle wieder noche z'fülle, gâb wie-n i mi au mit alle Chräfte dergâge ha welle wehre. Druf ryßt er mer grad no dä Syphon zu de Hânde-n us und brüelet mi a, do sig jo au nüt me drin; i heig vorläufig drümol vierezwâzig Stunde-n Arräst und de well er de erscht no nes Wörtli mit em Herr Oberst rede; i müeß doch iez au emol wüsse, wie öppis Dergattigs im Militärdienst bstroft wârd. Und het mi strack i deis finstere Gaschoo hindere bräukt, i die Stinktrûcke-n ie, ohne mer nume no-nes Wörtli abzlose.

Sâlb ha-n i do richtig e schrökligi Nacht duregmacht und ämel keis Aug voll gschlose; denn deis ha-n i iez eifach nid chönne verbuze, daß mi de Lüttenant het welle vor mine Kamerade schlächt mache, we-n i doch gwüß der Tag i mim Lâbe-n i niemedem nume-ne Linus groß gno hätt. Und het's mer neume-n erscht gwohlet, wo mi der Oberst am Morge zue-n em übere het lo cho. Und däi het do richtig au e chli meh „Garnison“ im Lyb gha und het mer der Räste vo miner Strof gschänkt. Jo, er het mi nämli fründli gfrog, ob me de bi eus obe nüt vo dem Syphonwasser wüß und wie me dermit umgöi. Do sägi, he deis sig ämel 's erst Mol, daß i sone verflümereti blaui Guttere-n i d'Hând überho heig, und der Tag i mim Lâbe längi au keini meh a."

Es wird erzählt, wie die Truppe, welcher Peter Sämi angehörte, unter großen Strapazen in Gewaltmärschen von Basel aus in die Freiberge gelangte und von dort nach „Schuttefung“ (La Chaux-de-Fonds).

„Und ha-n is do sâlb i gar es vürnâhms Quartier breicht, wo-ni au gar grüseli wohl zfriede gsh wâr, wenn nid dene Lüte ire vierzâch-jährig Lusbueb bim Ässe-n eister über mi z'lache gha hätt; un i ha mer doch au wäger Müeh gäh, daß mini Täller alli händ chönne sufer abtreit wârde; aber grad, wenn i si ame wider mit em chrumbe Zeigfinger derringelum usgwüscht ha, so het ech dä nütmüzig Strick wider voragfange gigele. Jo bâunderbar, wo-ni i do no i deis wiße

Fazenetli gschnügt ha, wo's mer jo doch zum Bruche näbe's Täller
higleit händ, so isch ech dä Schnuderbueb vor Lache schiergar undere
Tisch abegcheiglet, und do händ ne die Alte neume-n erscht ussegjagt."

In „Obernieh am Neuenburger-See“ kommt der Peter Gämi „i
nes rächts Herrehus“, aber auch da hat er Pech. „I bi nämlig scho
allbereits drei Stunde-n im Bett gsy, wo-n i no use hätt sölle. —
Jetz isch ech aber sälb uf der Laube-n usse e Türe-n am lingge Flügel
und eini am rächte-n äne gsy; und i go linggs, gwahre-n aber grad,
daß's do Commoditee agschribe stoh, und ha bi mer sälber noche
gstudiert, was ächt jetz au deis für ne Corte vo Tee sig. Do chunt
mer no z'Ginn, deis chönnit jo am Und euses dütsche Kamillee si, wo
si do öppe nes Lager heige und drücke mi weidli rächts über, wo's nüt
a der Türe-n agschribe gsy isch. — Ungschickterwys het mer aber
do dei chäzterschießig Nachluft grad müesse d'Untschligcherze us-
blose-n und bini do süst ie-n und ha mit der einte Hand zäntume-n
i der Feisteri umgroopet. Jetz, wenn mi nid vor Schräcke schiegar
de Schlag grüert hätt, fahri, nähm mi der Guggug, uf einisch im
Wybervolch übers Gsicht abe, so daß ech die vor Schräcke ver-
wachet und höch usgschossen isch und geußet, jo geußet het ech
die halt, daß i schiegar no ärger dra gsy bi as wie die sälber und
do ämel de Cherzehalter mit samt der Abbräche-n use Bode use lo-
gheie. Und deis het ech halt e mortsjämmerlige Spedakel abgsezt,
bsunderbar wo-n ich no uf säbere Untschligcherze ha müesse vertschlip-
fe-n und umtätsche. Und deis Wybervolch het ech wie länger wie grüs-
siger „Volöör! Volöör“ gschraue und to, as wenn si Räuber under
em Bett hätt. — Do stoh-n i uf und säge: „He, so brüelet denn au
nid, daß 's ganz Hus zsämerönnt! I bi jo bloß verirret und tue-n
ech wägerli nüt zleid!“ Aber jo — die het ech erst rächt to, as wenn
si am Spieß steckti. — Ach, wenn i doch nume-n au e chli öppis
französisch hätt chönne, die chäzters Peek hätt mer gwüß gli einisch
müesse-n ushöre brüele; ha-n i doch nid vo wytemis dänkt, daß deis
's Mägdechämmerli chönnit sy und bi jo süst au gwüß i mim Läbe

keim Wybervolch nochegstielet. Teß ha-n i mi also hübscheli wider use gstriche-n und ghören-n aber, wie öpper ussehar der Laubeschlüssel umdreicht und dänke: „Woll, deis chunt iez guet use!“ — Do bringt mer aber grad de Nachtluft vo der Commoditee-Tür har es Gschmäckli i d’Nase, daß i dänkt ha, deis chönnts am Und doch s̄v, was i scho vorhär gsuecht ha, düßele hübscheli überie-n und merke glyn einisch, daß i do rächt bi. Aber au sälz het me mi leider nid chönne-n i Rueh lo; ghöri nämlig eiswägs es Trampel und es Sabelgchlipper d’Stäge-n innen ue und chöme’s mer cho d’Tür ufryße, und drei Sol-date händ mer uf Befähl vo mim Underlüttenant ihri Bajoneter vor d’ Brust und rüefe: „Wer do?“ und der Herr vom Hus het hindern übere mir grad is Gsicht ie zündt. Tez fönd ech aber die drei Sol-date-n a lache-n as wie nid gschyd, wo s̄ mi erchennt händ, nähme ’s Gwehr bim Fueß und säge: „He aber nei, nähms der Guggug denn au, Petersämi, bist du’s? Eh, do hätte mer iez au ehnder a der Tod dänkt, as di hinächt no und i deim Grust abzfasse!“ Und händ mi ämel au chönne föxele-n, eb s̄ mi händ lo rede; ob i hei welle z’Chilt goh oder was mi eigentlech acho sig. — Guet isch es nume gsy, het der Herr nid grad die wälsche Landjäger gholt gha, denn deis hätt mer jo en Erzhagelschweizi und es schröcklechs Ummes anegmacht, wenn i mi nid bald emol vor em Lüttenant und mine Kamerade hätt chönne rein wäscbe. Do ändlech, wo alls ufkärt gsy isch, so het my Quartierherr au wider möge lache-n und het mi uf e Kügge tatschlet und alls no i die vorder Stube zuenerre guete Butälle oglade. — Do bini mi aber weidli no z’grächtem go alegge-n und der Lüttenant het de no übervore müeße der Dolmätsch mache zwüsche-n eus und em Herr. — Die drei Soldate-n aber sind der Wächter-hannes, der Chöbisämi und ’s Hansheireche Daniel us em undere Dorf gsy, und die händ do grad chönne bezüüge, daß i jo süssch bis dar gwüß lei so ungattlige Bursch gsy sig.“

Er erlebt noch allerlei, der Petersämi, in Überdon, wo er Bourbaki-Soldaten in Empfang zu nehmen und in Genf, wo er welche an

die französische Grenze zu verbringen hat. In Genf bekommt er ein Quartierbillet für eine Töchterpension. Aber die Directrice will von solcher Einquartierung nichts wissen, und er hört vom Vorplatz aus, wie sie im Zimmer drinnen schimpft, wobei sie Worte braucht wie «misérable, horrible» usf. Schließlich wendet sie sich wieder an ihn und sagt «Va dehors», was er aber als „Wadehoor“ versteht. „Und i ha gar nid chönne begriffe, was sech die nume-n au wäg so eifältige Cache ufhalte-n und ärgere mög.“ Er geht dann aber doch „is nächst Kässierstübli, um sech de lang Hoorwandel stuže und dä stachlig Bart lo abe ztue, nid daß me mi öppe no ame-n andere-n Ort wäge deim miserablige „Hoorribel“ usebräuki oder nume nid emol azluege begähr.“

*

„Hans Joggi Gämferreis“ ist vermutlich vor der „Gränzbsezig“ entstanden; mindestens werden wir in eine frühere Zeit versetzt und in einfachere Lebensverhältnisse: es wird angenommen, der Hans Joggi sei noch kaum je in einer Eisenbahn gefahren. So lässt er sich denn von einem Spaßvogel in Olten angeben, er müsse, um ein Billet zu bekommen, an der Glocke läuten, mit der früher das Signal zur Abfahrt der Züge gegeben wurde. „Und ich lüte richtig, daß 's mer sälber allbereits sturm worden isch, und eb i rächt luege, chunnt alls mit de Reissäcke zu dene drü Gääl uje z'gumpe, und en Tschähnler rüehrt mi übere Hnusse, packt mi am Chrage-n und rüest em Polizeiwachtmeister, er soll mi ananderigsnoh is Loch ie gheie.“ Es läuft dann noch glimpflich ab.

Hans Joggi lässt sich dann dazu überreden, einen Abstecher nach der Froburg zu machen, und dort gerät er an die Table d'hôte. „Tez isch ech das aber do nes Wäse gsy und es Gspräng und es Tällergchlipper vo dene Dienste, daß me schiegar nid gwüfft het, wo eim der Chopf stöht; und usspasse het me müeße-n as wie-ne Häftli-macher, daß me nid öppe bim Umluege imen Ufwart d'Guppe-n oder d'Gance-n usgrüert het. Jo do isch me-en umschwärmt gsy

von Spise-n aller Gattig. De derno händs eim's Täller ewäg gnöh
wäg jedem miserablige Möckli, wo me drab gässe het und suveri
derfür ane 'gä. Und e paar hoffärtigi Wybervölcher händ sogar
d'Gable und 's Mässer no niediwäders Mol usegschickt, für sie wie-
der lo abzuhe. Nu, i ha natürli an mis Suppetäller welle bhalte;
aber deis händ si eifach nid glitte, und so ha-ni is halt an müeße ha,
grad äxakt wie disi.

Tez uf d'Suppe bringe si de no ne Blatte mit Fische-n ie, wo-ni
ich zallerierscht hätt fölle dervo näh; do dänki, he i well iez nid
uverschandt sy und grad 's best dermitzt usehane, und murge mit em
Mässer der Chopf e chli sytlig him Hals dure-n ab und legge-ne
uf mis Täller use. Tez fönd ech aber die Lüt, wo scho lang nach
dere Blatte-n abe gschäächet händ, uf einisch a müžere, daß es sie
schiergar verjagt het, wo sie die offnig Schneugge vo dem Fisch-
chopf gseh händ vor mer ligge, so daß i ämel i der Verlägeheit nüt
anders gwüsst ha z'mache, as no vo dere gäle Süderi drüber abe
z'schütte, wenn i dernoh scho nüt begährt hätt azlänge.

Nu, derfür ha-ni vo dene Pastetlene, wo druf abe cho sind, welle-
ne paar usenäh, und müeß do aber gseh, wie die Blatte mit nume no
zwen Stück druff ändlech zue mim Tischnochber cho isch; und dem
het schyns erscht no d'Wahl weh to und lot beidi uf sis Täller abe
gleite-n und darf no zue mer säge: „Ärgüsi! Es isch mer leid. Es sim-
mer do beidi zuegrütscht!“ Und i ha wieder chönne-n a de lääre Töpe
junge, es sind eifach keini meh noche cho.

Tez bringe si doch wenigstes afe 's Rindfleisch ie-ni und no im
chline Blättli deinere sharpfe grasplete Meerrettech, wo-ni i aber
nid gwüsst ha, was deis isch, und schoppe-n ämel do grad e gfuerigi
Gable voll ie. Über, o Heidewätterli, wie het mi an deis hundsmäžig
a d'Zunge 'bröunt und i d'Nase gstoche, daß mer's Wasser enan-
derigsnoh wie-n es Bächli us de rote-n Auge vüre gschoße-n isch.
Und im Schwick hets scho am ganze Tisch noue gheiße, der Buurema
brüeli, wil er keini Pastetli übercho heig.“

Von einem Wohlmeinenden beraten, gelangt der Hans Joggeli schließlich doch noch nach Genf, und die großen Brücken, die schönen Läden, der See und die Berge machen ihm großen Eindruck. Aber wiederum passiert allerlei Dummes. Übermals gerät er an eine Gasttafel und seine Art, Spargeln zu essen, in dem er sie „rein schwydet und derno 's Wyß und 's Grüentschelig miteinand ufpuzt“, erregt Aufsehen. Und beim Dessert nimmt er einen gehörigen Löffel voll Glace, die er nicht kennt, in den Mund, daß em „d'Zunge enonderigsmo zue mene Tszapfe zsämeigfroren isch und d'Läfzge vor Chelti gstablet. Ich ha welle-n ufrüele und hätt am liebste alles usieglo“. — Das Schlimmste aber begegnete dem Hans Joggeli am letzten Tage seines Aufenthaltes in Genf. Hören wir ihn:

„Iez gäge den Elfe chum i uf ne Platz, wo-n-e grossmächtigi Pauke-musik i der Mondur gspilt het und deis halt eso, daß i der Tag i mim Läbe nüt eso ghört ha und grad zuächst a die Vorderste zueche gstande bi. Jo, sälb het ech denn eine, wo en ewig längi, ämel an sächsschüehnigi dünni Trompete gspilt het, i d'Wält usegschmätteret und druf los gläderet, halt öppis Erschrockligs. Und wi-n i gseh, daß dä in eim furt am glychlige Uszug uf- und abstöft und ne doch nid usebringt, so spring i em weidli z'Hülf und säge: „He das wär iez au der Tüfel, weme deis Züg do nid use brächt!“ ryßem ne use und lääre-n em 's Wasser. Iez, nähm mi der Guggugg, wo-n eim das Ding unne gibe, so haut mer de Ufslot e so ne gsalzeni Want-niße näbe d'Ohren, und der Musikmeister mit sim versilberete Taktierchnebel au no so grüeslig über d'Chnöde-n ie, daß i lut ufrüelet ha und hindertsi i d'Lüüt ie gstürchlet bi, wo-n i do no eim ha müeße-n uf d'Ägerstenauge trampe, und dä stüüret mer richtig an grad no eini zue disne zueche-n und rüehrt mer de Tschäber vom Chopf.

„Nu, do ha-n i aber au gmeig gha vo dere verdorbnige Möntschheit, wo-n eim für alli Gfälligkeit und Güeti däwäg vergälte tuet, und laufe stracks und starre Gangs em Adler zue und uf d'Bahn . . .

Vo Marau bini dernoh starre Gangs Entfälde zue gstuüret und ha
mer sälb im Angel no nes suurs Läberli und e Bntälle Landwy lo
ufstelle, so daß i do also vo sälb ewäg ohne en Rappe Gäld i mis Tal
ue-n und hei gwanderet bi.

Und sider isch mer mi Burehof mit siner eifache-n und rüejige
Läbesart no zächemol lieber as voräne . . . Fertig bini, und fölls ie
glägetlich eine von Euch uf Gämf ie probiere, wenn er 's Guraschi
het: aber lose wotti derno an, was dä für Sprüng gmacht het."

*

Arnold Gysi gab auch des öfteren humoristisches anderer Autoren
zum besten. In Sängerkreisen hatte er großen Erfolg mit dem Vor-
trag der „Sängerwoche“ von Reinhold Rüegg, einer Verulung
unseres Festumwesens.

Einige Angaben über das Leben unseres Autors verdanken wir
der Güte seines Sohnes Prof. Dr. Arnold Gysi in Zürich, welcher
sich bekanntlich in der Zahnheilkunde einen großen Namen gemacht
hat.

Arnold Gysi-Studler entstammte einer alten Alrauer Familie.
Diese erwarb sich 1603 den Bürgerbrief. Er kam am 24. Februar
1836 zur Welt als Sohn des Herrn Friedrich Gysi, Reißzeugfabri-
kanten und Optikers, an der Vorderen Vorstadt. Bei ihm erlernte
er die Feinmechanik. Im Jahr 1856 begab er sich auf die Wanderschaft,
zu Fuß, wie es damals noch üblich war. Sie führte ihn bis
nach Wien. Nach seiner Rückkehr übernahm Arnold mit zweien
seiner Brüder das väterliche Geschäft. Dabei gab's Arbeitsteilung:
Otto Gysi-Giebenmann wirkte als Photograph, Arnold als Re-
toucheur, wozu er als Zeichner mit sicherer Hand besonders befähigt
war. Dieses photographische Geschäft erfreute sich damals eines be-
sonderen Rufes: ließen sich doch junge Ehepaare aus allen Gegenden
des Alargaus bei Gysi photographieren. Ein dritter Bruder, Emil
Gysi, betätigte sich insbesondere als Reißzeugfabrikant. Dieser Zweig

war am Gägerain, wo sich heute das Geschäft Nil befindet. Zur Zeit der Grenzbefestigung tat Gysi Dienst als Oberleutnant; beim Übertritt der Bourbaki-Armee auf Schweizergebiet hatte er sich im welschen Jura zu betätigen. Als die Zeiten ruhiger geworden waren, stellte sich Gysi der Stadt in verschiedenen Ämtern zur Verfügung, auch der reformierten Kirche und einer Reihe von Gesellschaften. Hervorzuheben ist seine Mitwirkung in musikalischen Vereinen, wie dem Cäcilien-Verein, welcher damals einen Männer-, einen gemischten Chor und eine Orchester-Abteilung umfaßte. Dann seine Betätigung in der Stadtmusik, für welche er zum fünfzigsten Jubiläum ihres Bestehens eine Festschrift verfaßte. Er ist am 6. Februar 1920 aus dem Leben geschieden.

Seine Humoresken soll Gysi in der Regel mehrmals umgeschrieben und verbessert haben, wie er denn auch im bezug auf die Handhabung der Mundart sorgfältig war. Es finden sich da selten Wendungen, die nicht als vollwertig mundartlich erscheinen.

Manche Leser ergötzten sich wohl an den Erzeugnissen der Humoristen, schäzen sie aber nicht besonders hoch ein. Sie haben unrecht. Gute Einfälle kommen gar nicht jedem. Sie setzen vielmehr ein besonderes Talent voraus, und jede besondere Anlage ist etwas Unerklärliches, denn wir Achtung zollen müssen. Seien wir denjenigen dankbar, welche, in solcher Art begabt, uns heitere Stunden bereiten, und vergessen wir sie nicht!

Hans Käeslin